

Zeitschrift:	Der Fourier : officielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen
Herausgeber:	Schweizerischer Fourierverband
Band:	38 (1965)
Heft:	12
Artikel:	Ist der Krieg noch zu retten?
Autor:	Däniker, G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-517737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist der Krieg noch zu retten?

Wenn die Abrüstung plötzlich glaubwürdig durchgeführt und der Grundsatz einer gewaltlosen Politik allgemein verwirklicht würde, wäre es wohl an der Zeit, auch die Schweizer Armee von ihrer dauernden Anstrengung, die Landesverteidigung sicherzustellen, zu befreien und in den Ruhestand zu versetzen. Könnten wir Bürgersoldaten dies verschmerzen? Würden wir uns freuen oder nicht vielmehr über die entschwundene Möglichkeit trauern, unsere geistigen und physischen Kräfte an einer Aufgabe zu entwickeln, die während Jahrhunderten den eigentlichen Inhalt unserer Aussenpolitik ausmachte und deren Lösung unser Schicksal war?

Solche Fragen werden all denen, die an den Ausbruch des ewigen Friedens nicht zu glauben vermögen, absurd erscheinen. Sie sind es indessen nicht. Zum einen wird sich auch der Milizsoldat immer wieder die Frage stellen müssen, ob seine Existenz wirklich notwendig sei, um den Frieden zu erhalten, ob ihm überhaupt eine Bedeutung zukomme oder ob sie nicht sogar den Krieg herausfordere. Zum andern hat diese Überlegung gerade heute, wo die Kriegsmittel theoretisch weltweite Zerstörung bewirken können, eine allgemeine Berechtigung.

Die Pazifisten aller Zeiten waren mit der Antwort immer schnell zur Hand. Für sie lag das Heil im Verzicht auf alle Waffen und jede militärische Organisation. So ist es nicht verwunderlich, wenn gerade jetzt, im Zeitalter der Atom- und Wasserstoffwaffen, ihre Stimme beschwörender denn je vernehmbar wird. Ihr Kreis hat sich zudem ganz wesentlich erweitert: vor dem Krieg warnen, beziehungsweise zum Verzicht auf Widerstand raten, heute nicht nur die Pazifisten alter Observanz, linksextreme Idealisten und Vertreter extremer religiöser Anschauungen, sondern auch Wissenschaftler und ehemalige Soldaten.

Ihre Grundüberlegung ist einfach und scheint überzeugend: ein Zukunftskrieg werde ein allgemeiner Atomkrieg sein oder sich rasch und zwangsläufig zu einem solchen steigern; ein uneingeschränkter Atomkrieg aber bedeute die physische Vernichtung der ganzen Menschheit, die niemand wollen könne. Also werde es keinen Krieg mehr geben, es sei denn, blinde Eiferer, unverbesserliche Militaristen oder verbündete Politiker würden ihn entgegen aller Vernunft auslösen. Nicht nur die Soldaten handelten heute also unverantwortlich, sondern ebenso sehr die Wissenschaftler, die an der Abwehr der fürchterlichen Vernichtungswaffen arbeiten und damit den Anschein erwecken, eine erfolgreiche Kriegsführung einer Seite sei heute überhaupt noch möglich sowie auch die «Strategieprofessoren», die sich anmassten, den Nachweis zu erbringen, dass der Krieg auch heute noch die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, das heisst also staatspolitisch, sinnvoll sein könne.

Diese Betrachtungsweise ist einseitig. Ihr fehlt das Bewusstsein, dass sich die Auseinandersetzung über Krieg und Frieden nicht in einer theoretisch-sterilen Atmosphäre abspielt, sondern vor dem Hintergrund eines ideologischen Gegensatzes, der die Welt in ihrer Gesamtheit in zwei Lager gespalten hat. Es ist ein Ding, wenn zwei schwerbewaffnete Freunde zusammen sind und gemeinsam zur Überzeugung gelangen, dass sie allfällige Differenzen auch in Zukunft ohne Gewalt lösen wollen, und es ist ein anderes, wenn von den beiden Bewaffneten mindestens einer dem andern nach dem Leben trachtet und zwischen beiden tiefstes Misstrauen herrscht.

Diese Gegebenheit sucht einer anderen Denkrichtung, die von zahlreichen westlichen Offizieren, Militärschriftstellern und «Strategieprofessoren» aber auch von sowjetischer Seite vertreten wird — es sei nur an den russischen Marschall Sokolowsky erinnert —, Rechnung zu tragen. Ihre Vertreter suchen sich der Zwangsläufigkeit einer allgemeinen Vernichtung durch einen weltweiten Krieg zu entziehen, ohne auf die Durchsetzung ihres politischen Willens verzichten zu wollen. Sie gehen davon aus, dass nicht nur die gegenseitige Abschreckung wesentlich ist, sondern dass es auch in Zukunft noch Kriege geben werde, aus denen eine Partei als Sieger hervorgehen könne. Über die verschiedenen Spielarten solcher Auseinandersetzungen, über die Kriegsformen und ihre Wahrscheinlichkeit, zerbrechen sich solche Autoren den Kopf und wenn in vielen Fällen ihre Spekulationen auch reichlich irreal anmuten, so sind ihre Analysen doch allein deswegen schon bedeutungsvoll, weil sie uns zeigen, welchen Bedrohungen wir nach wie vor ausgesetzt sind.

Ob es nun gelingt, den «konventionellen Krieg» wieder herzustellen, ob Atomwaffen eingesetzt würden, wenn auch nicht gerade die zerstörungsmächtigsten, oder ob es zum Einsatz aller nuklearen Waffen käme, ohne dass dies gerade zur Weltkatastrophe führen müsste, wird nie-

mand abschliessend zu entscheiden wagen. Mindestens das eine wird aber jedermann klar: solange solche Spekulationen möglich sind, ist auch die Gefahr des Krieges nicht gebannt. Wenn es auch wahr ist, dass seit 1945 kein Grosskrieg mehr ausgebrochen ist, obwohl es hüben und drüben Gründe genug gab, die früher unweigerlich zu seinem Ausbruch geführt haben würden, erfreut sich der Krieg doch handgreiflicher Existenz. Sein irrationaler Charakter, der auf keine Regeln und auf keine Bemühungen, ihn zu beschränken, Rücksicht nehmen wird, kann die kleinsten Auseinandersetzungen, die sich in endloser Reihe folgen, zum Weltbrand auflodern lassen.

Diese Auseinandersetzung hat in der schweizerischen Wehrdiskussion bisher merkwürdigerweise nur geringe Beachtung gefunden, obwohl sie auch uns, wie jedermann, zentral berührt. Es scheint, wie wenn wir gegenüber den neuen Begebenheiten des Atomzeitalters resigniert hätten. Dabei fordern sie ein neues Denken geradezu heraus! Es müsste doch mindestens interessieren, welche Bedrohungen die wahrscheinlichsten sind, mit welchen Kriegsformen wir vor allem rechnen müssen und welche Bedeutung unseren Landesverteidigungsanstrengungen im internationalen Kräftespiel zukommt.

Wer würde leugnen, dass die Vermeidung des Krieges — wenigstens vorderhand — ein Gleichgewicht der Kräfte und damit Machtpolitik voraussetzt? Und wer könnte bezweifeln, dass nur die leiseste Schwäche, das Versagen gegenüber einem begrenzten Angriff, sei es auf dem psychologischen oder militärischen Feld, den Einbruch in die Front nach sich ziehen wird und damit die Gewährleistung der politischen Ziele in Frage stellt? Solange die Drohung der Welteroberung durch den Totalitarismus bestehen bleibt, scheinen uns die verfemten «Retter des Krieges» eine legitime und höchst nützliche Rolle zu spielen. Ob ihre Vorstellungen eines Zukunftskrieges mehr oder weniger realistisch sind, ist nebensächlich, solange es ihnen darum geht, der Gewalt von aussen einen Damm entgegenzustellen.

In diesem Sinne nähert sich die Aufgabe des westlichen Soldaten überhaupt der Rolle, welche die Schweizer Armee nun schon jahrhundertelang innehat. Es geht um den Willen und die Kraft, jeden Angriff als unrentabel erscheinen zu lassen. Das erfordert aber die Bereitschaft gegenüber allen Spielarten des Krieges sowie einen Kraftaufwand, welcher der Bedrohung und der Verteidigungsaufgabe entspricht. Dass diese Aufgabe heute — nicht nur für uns! — mit grössten Schwierigkeiten, ja beinahe mit unlösbaren Problemen verbunden scheint, darf niemand im Westen daran hindern, weiterhin an ihrer Lösung zu arbeiten.

G. D.

Keine Ferien für Chirurgen

Verschiedene Unfall-Chirurgen mussten ihre Ferien wiederholt auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Pflichtbewusstsein all denen gegenüber, die täglich mit zerbrochenen Gliedern in die Krankenhäuser eingeliefert werden, hat sie dazu bewogen! Andere wagen es kaum mehr, ein Weekend in der Sonne oder im Schnee zu verbringen, weil sie beispielsweise aus der Gegend des Thunersees kaum in der Lage wären, rechtzeitig bei einem Notfallpatienten in Bern einzutreffen. Während also der Chirurg selbst für völlig unbekannte Mitmenschen Tag und Nacht auf Pikett steht und seine Gesundheit hintanstellt, sorgen zahlreiche Verkehrsteilnehmer aus Unbedachtsamkeit oder Rücksichtslosigkeit dafür, dass die Kette schwerer und schwerster Unfälle praktisch keinen Augenblick abreißt. Ob die Verursacher wohl vom gleichen Pflichtgefühl beseelt sind, wie ihre Lebensretter am Operationstisch?

BfU